

100. Geburtstag von Hans Pflugbeil

Gedenkgottesdienst im Dom St. Nikolai, Greifswald am 4. Juli 2009

Grußwort von Bischof Dr. Hans-Jürgen Abromeit

Sehr geehrte Frau Pflugbeil,
sehr geehrte Familie Pflugbeil,
sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Festgemeinde,

wenn wir diesen Gottesdienst feiern aus Anlass und zu Ehren von Hans Pflugbeil, der heute 100 Jahre alt geworden wäre, dann gedenken wir an einen außergewöhnlichen Mann, dem diese Gemeinde und die ganze Pommersche Evangelische Kirche viel zu verdanken hat. 32 Jahre leitete er den Greifswalder Domchor, 28 Jahre die Kirchenmusikschule Greifswald. Als Landeskirchenmusikdirektor prägte er Organisten und Kantoren der Landeskirche. Kirchenmusikalisch können wir zurecht in unserer Kirche von einer „Ära Pflugbeil“ sprechen. Dabei wäre nach menschlichem Ermessen die musikalische Karriere Hans Pflugbeils im Alter von nur 36 Jahren bereits zu ihrem Ende gekommen. Er kam im Herbst 1945 aus dem Krieg zurück und hatte seinen rechten Arm verloren. Für den Organisten und Musiker muss dieser Verlust über die Maßen schmerzlich gewesen sein.

Ich stelle mir vor, wie er nach der Amputation im Lazarett aufwachte und sich damit auseinander setzen musste, alle beruflichen und musikalischen Zukunftsträume zu begraben. Er stand vor dem Nichts. Es wird berichtet, dass er nach dem Krieg zunächst ins elterliche Chemnitz und dann zu seinem Orgellehrer Straube in Leipzig reiste, bevor er nach Greifswald kam, wo er knapp drei Jahre vor dem Krieg als Kantor und Organist an St. Nikolai gewirkt hatte. Sollte er überhaupt zurückkommen? Würde die Gemeinde ihn als Organisten wieder anstellen mit nur einem, noch dazu dem linken Arm? Schließlich hatte unmittelbar nach Kriegsende der aus Königsberg geflohene Musikdirektor Herbert Wilhelmi die kirchenmusikalische Arbeit an St. Nikolai wieder aufgenommen und sogar am 16. September 1945 mit dem Domchor Mozarts *Requiem* aufgeführt. Hans Pflugbeil konnte dennoch in seine Stellung zurückkehren. Offensichtlich haben die drei Vorkriegsjahre im Gemeindegemeinderat den Eindruck hinterlassen, dass Hans Pflugbeil neben einer ausgezeichneten musikalischen Begabung ein herausragendes organisatorisches Talent besaß und hartnäckig genug war, auch einen solchen Schicksalsschlag zu überwinden.

Und ich stelle mir vor wie er dann zum ersten Mal wieder vor seiner geliebten Buchholz-Orgel saß und nichts mehr von dem spielen konnte, was er gelernt hatte und was vor dem Krieg zum Lob Gottes und zur Freude der Gemeinde erklingen war. Es müssen unzählige Stunden und enorme Willenskraft dazu gehören, nun zu lernen, musikalische Gedanken nur linkshändig auszudrücken und das Orgelspiel nur mit einer Hand und den Füßen zu gestalten. Eine erstaunliche Leistung.

Das, was uns heute als Lebenswerk von Hans Pflugbeil vor Augen steht, hat erst nach diesem einschneidenden 36. Lebensjahr seine Wirkung entfaltet.

Und doch war schon vieles zuvor in seinem Leben sichtbar und angelegt. Geboren 1909 in Chemnitz, aufgewachsen in einer Familie, in der Musik und Musizieren einen hohen Stellenwert hatte, haben ihm die Konzerte Karl Hoyers - damals Organist in Chemnitz – die Welt der geistlichen Musik eröffnet. Nach dem Abitur nahm Hans Pflugbeil das Studium am kirchenmusikalischen Institut des Konservatoriums für Musik in Leipzig auf, das damals von ihrem Gründer Karl Straube geleitet wurde.

Hans Pflugbeil ging ganz in dieser Welt der Kirchenmusik auf. Ohne zur Nachahmung aufzurufen, möchte ich kurz Dietrich Prost zitieren, der uns überliefert, wie Hans Pflugbeil mit seinen Kommilitonen gerne den Sonntagvormittag in Leipzig gestaltete¹:

„Zunächst ging man in die Thomaskirche, um dort die große Orgelimprovisation Günter Ramins zum Gottesdienstbeginn, und womöglich noch eine Bachkantate von den Thomanern unter Karl Straube, zu hören. Dann lief man hinüber zur Universitätskirche, weil es dort die besten Predigten zu hören gab, und dann ging's zur Nikolaikirche, um sich das Ausgangsspiel Karl Hoyers, der gerne ein großes Literaturstück an den Schluss des Gottesdienstes stellte, nicht entgehen zu lassen.“

Nach Abschluss des Studiums trat er seine erste Stelle im sächsischen Schneeberg an, die kirchenmusikalisch einiges zu bieten hatte. Sein Wechsel nach Greifswald im Jahr 1937 als Kantor und Organist an St. Nikolai ist wohl auch dadurch veranlasst, dass er Studium und Promotion in Musikwissenschaft hier an der Universität anstrebte. Von den kirchenmusikalischen Möglichkeiten muss man dies angesichts der damaligen Gegebenheiten wohl als Rückschritt bezeichnen: die 1832 eingeweihte Buchholzorgel bedurfte nach einigen baulichen und klanglichen Veränderungen der gründlichen Überholung - Hans Pflugbeil nahm eine Umgestaltung im Sinne der Orgelbewegung in Angriff und die Liebe zu diesem Instrument blieb ihm ein Leben lang erhalten. Dem kleinen Kirchenchor fehlte die Erfahrung oratorischer Aufführungen – Weihnachten 1938 konnte Hans Pflugbeil mit ihm und Musikern aus dem Regimentsorchester der Greifswalder Garnison Bachs *Weihnachtsoratorium* aufführen.

Der Krieg hat ihn aus dieser fruchtbaren Aufbauarbeit herausgerissen. Bald nach Kriegsbeginn 1939 wurde er einberufen und kehrte erst sechs Jahre später ohne seinen rechten Arm zurück.

Zwei Dinge stehen mir vor Augen, wenn ich Hans Pflugbeils Wirken seit dem Krieg betrachte: die Kirchenmusikschule und die Bachwoche.

Hans Pflugbeils spätere Frau Annelise Deutsch unterrichtete seit 1941 an der zwei Jahre zuvor in Stettin gegründeten Kirchenmusikschule. Direkt nach Kriegsende setzte sie sich als stellvertretende Leiterin für die Neuansiedlung der Kirchenmusikschule in Greifswald ein. Die räumlichen und wirtschaftlichen Bedingungen für Schulbetrieb und Schüler waren mehr als schwierig. Hans Pflugbeil wurde Direktor, die Schule ein Seminar innerhalb der Pommerschen Evangelischen Kirche.

Dass nach der friedlichen Revolution von 1989 diese evangelische Kirchenmusikschule zusammen mit dem Institut für Musikwissenschaft und Musikpädagogik zu einem Universitätsinstitut für Kirchenmusik und Musikwissenschaft zusammengelegt werden konnte, verdanken wir nicht zuletzt den weitsichtigen Wegweisungen von Annelise und Hans Pflugbeil. Das so entstandene „Hochschulinstitut für evangelische Kirchenmusik“ ist vermutlich die einzige derartige Einrichtung in Deutschland, die Bestandteil eines Staats-Kirchen-Vertrages ist: im „Güstrower Vertrag“ des Landes Mecklenburg-Vorpommern mit den Evangelischen Kirchen, wird in Art. 4 ihr Bestand festgeschrieben. Ich empfinde das als eine besondere Würdigung der Verdienste von Ehepaar Pflugbeil um dieses Institut.

¹ Dietrich W. Prost in: Das Wirken von Hans Pflugbeil und die Gestalt der Greifswalder Bachwochen. Gedenkrede am 10. Todestag Hans Pflugbeils (16. Juni 1984), in: Matthias Schneider (Hg.): Bach in Greifswald. Zur Geschichte der Greifswalder Bachwoche 1946-1996, Frankfurt a. M. 1996, S. 26.

Die Bachwoche ist sicher der Wirkungsbereich von Hans Pflugbeil, der die breiteste öffentliche Wirkung entfaltete. Dabei erscheint mir besonders bemerkenswert, dass sich weder in den 27 von Hans Pflugbeil geleiteten noch in den folgenden Bachwochen ein Bach-Kult oder ein Star-Kult etablieren konnte. Die Entscheidung von Hans Pflugbeil, mit den eintrittsfreien Morgenmusiken die gottesdienstliche Feier zum Lob Gottes in den Mittelpunkt zu stellen, ist dabei sicher Ausdruck innerer Überzeugung gewesen, die bis heute die Bachwoche und ihre Verantwortlichen prägt.

Die Bachwoche war schon in ihren Anfängen Kür. Heute ist dieses Festival geistlicher Musik feste Institution im Greifswalder Kulturkalender und zog in diesem Jahr über 10.000 Menschen aus nah und fern an. In ihrer 63. Auflage ist die Bachwoche zugleich das älteste Musikfestival in Mecklenburg-Vorpommern. Es sind vor allem drei Namen, die in Verbindung mit der Bachwoche genannt werden müssen und die sie geprägt haben und prägen: Hans Pflugbeil, Manfred Schlenker und Jochen A. Modeß.

Dass sich diese Tradition etablieren würde, war jedoch in den Anfängen keinesfalls intendiert und stand angesichts der Hindernisse immer wieder auch grundsätzlich in Frage. Aber Hans Pflugbeil hat in einem unermüdlichen gleichermaßen kreativen und zähen Einsatz die auftauchenden Hürden und Probleme überwinden können. Dabei fand er tatkräftige Unterstützung bei seiner Frau und vielen Greifswaldern.

Es würde Bände füllen, wollte man die Schwierigkeiten beschreiben, die der Organisation der Bachwoche in unterschiedlicher Schärfe von den staatlichen Stellen der DDR gemacht wurden. Von der zeitweisen Ablehnung der Nutzung kommunaler oder universitärer Räume über die vom Rat der Stadt monierte angeblich anmaßende Bezeichnung „*Greifswalder Bachwoche*“ bis hin zum Verbot der Beteiligung von staatlichen Orchestern. Hans Pflugbeil gewann Mitstreiter und schaffte es so Jahr für Jahr, die Druckgenehmigung für Plakate und Programmhefte zu erwirken, auch nichtkirchliche Räume zu bekommen, die Musizierenden einzeln zu engagieren und Einreisegenehmigungen für ausländische Musiker und Chöre zu erhalten. Dabei war er sich nicht zu schade, um der Bachwoche willen etwa Mitglied des Kulturbundes zu werden und in die CDU einzutreten.

Seiner Hartnäckigkeit und Kreativität gegenüber den staatlichen Stellen sowie Männern und Frauen, die von der Bedeutung der Bachwoche überzeugt waren, ist es zu verdanken, dass sie jedes Jahr aufs Neue stattfinden konnte. Dennoch blieb die Beteiligung an der Bachwoche oder auch nur ihr Besuch für viele eine Mutprobe – zumal nach 1969. So berichtet etwa Roland Springborn, damals Pfarrer an St. Jacobi, von dem Buchhalter der PGH, der Produktionsgenossenschaft des Handwerks, der nicht wagte, seinem Kollegen zu sagen, dass er zur Geistlichen Morgenmusik gehe, und sich statt dessen für eine Stunde und 20 Minuten mit den Worten verabschiedete: „Ich geh nur schnell zur Kasse“²:

In einem späteren Neujahrsgruß wählte Hans Pflugbeil zwei Zeilen aus dem Liedtext „Jesus, meine Freude“, die laut seiner Frau auch der „Grundtenor“ des Hans Pflugbeil sein könnten³:

„Tobe Welt und springe, ich steh hier und singe in gar sichrer Ruh“.

Sowohl sein Umgang mit dem Verlust des Armes, als auch sein Auflehnen gegen alle Widrigkeiten in der Organisation der Bachwochen lassen etwas spüren von der Mitte, die sein

² Roland Springborn: Die geistlichen Morgenmusiken, in: Matthias Schneider (Hg.): Bach in Greifswald. Zur Geschichte der Greifswalder Bachwoche 1946-1996, Frankfurt a. M. 1996, S. 155

³ so Anneliese Pflugbeil in: „Tobe, Welt, und springe – ich steh hier und singe“. Jochen A. Modeß im Gespräch mit Anneliese Pflugbeil, in: Matthias Schneider (Hg.): Bach in Greifswald. Zur Geschichte der Greifswalder Bachwoche 1946-1996, Frankfurt a. M. 1996, S. 16.

Wirken prägte und sein Leben trug; einer Mitte, mit der er in bester Bachscher Tradition steht: ein Leben zum Lob Gottes – ja mehr noch: ein Leben, das andere ermuntert, in dieses Lob Gottes einzustimmen. Darum soll am Ende nicht das Lob Hans Pflugbeils stehen, sondern – ganz in seinem Sinne - das Lob Gottes. Hans Pflugbeil gab der Pommerschen Evangelischen Kirche, der Stadt Greifswald und der ganzen Region mit der damals so genannten Kirchenmusikschule und der Bachwoche zwei großartige Ausdrucksformen, mit deren Hilfe wir bis heute sagen können:

Soli Deo Gloria!
Allein Gott gebührt die Ehre!